

Königliche Krone.

Einer der erbittertesten Gegner des großen französischen Königs Heinrich des Vierten in seinen Kämpfen mit dem sogenannten Ligue war der Herzog von Mayenne, der nicht nur wegen seines ausgeprägten Hasses gegen Heinrich, sondern auch körperlich durch einen das Durchschnittsmäß weit übersteigenden Körperumfang noch über Frankreichs Grenzen hinaus bekannt war. Unfähig, durch Waffengewalt die Macht des von ihm tödlich Gehässigten zu brechen, wandte er alle Mittel heimlicher Intrigue an, demselben das Dasein zu erschweren, ja, wie es heißt, soll sogar ein Giftmordversuch gegen Heinrich auf Mayenne's Anregung zur Ausführung gekommen sein.

Diese fortgesetzten Schmachthaten empfanden am Ende selbst die großmüthige Seele König Heinrich's, und bei einem erneuten heimlichen Angriff des Herzogs schritt er in Gegenwart seines Hofes, das heißt, der Herzog von Mayenne in seine Gewalt gerathen, er an diesem seinem schlimmsten Feinde eine exemplarische Rache vollziehen zu lassen.

Endlich nach die Ligue besieg und eines der letzten Häupter derselben, der sich dem Zwange fügte, war der Herzog von Mayenne. Heinrich gab Befehl, den bezwungenen Feind nach Paris vor sein Angesicht zu führen. Hier in der Residenz sollte der tödtliche Widerstand der Wollhaare seiner Handlungen erfahren. — Vergebens verbanden sich dem König nahestehende Persönlichkeiten für Mayenne, der sonst so milde Sinn des Herrschers zeigte sich unerbittlich, er erklärte, daß er nicht beabsichtige, dem Herzog an's Leben zu gehen, wohl aber wollte er denselben an seiner empfindlichsten Stelle treffen.

In tödtlicher Angst traf der Herzog unter guter Bewachung in Paris ein. Die Audienz bei dem Könige fand am nächsten Morgen statt, und Heinrich hatte den Gärten des Palais Luxemburg zum Empfange seines langjährigen Feindes bestimmt. Der bide Herr, den Angst und Sommerhitze gleich plagten, bewegte sich nur mühsam vorwärts. Nun, er brauchte nicht weit zu gehen, denn schon wenige Schritte hinter dem Eingangsthor fiel er auf den König, der, nur von seinem treuen Minister Sully begleitet, ihm entgegen kam und seinen Gast in freundschaftlicher Weise willkommen hieß. Dieser unerwartete Empfang verwirrte den Herzog so vollkommen, daß er, so schwer es bei seinem Lebensfang ihm auch werden mochte, seine Knie vor dem bisherigen Todfeinde beugte. Heinrich hob den biden Herrn mit Mitleid wieder empor, und den Arm Mayenne's nehmend, lud er denselben unter dem Vorwand, ihm Garten und Park zu zeigen, zu einer Spaziergang ein. Mit diesem Worte gedachte der Herrscher bei dieser Gelegenheit der vergangenen Zeit, er plauderte über alles Mögliche mit seinem Gast, aber ging vom langsame Spazierschritt nach und nach zu einer Gangart über, die fast dem Schnelllauf gleichkam. Wäsend, pustend verfuhrte Mayenne, der sich nicht getraute, den König um eine Verringerung seines Schrittes anzusuchen, an des Herrschers Seite zu bleiben, — der Schweiß rann in Strömen von seiner Stirn, aber Heinrich schien den erbarmungswürdigen Zustand seines Begleiters nicht eher zu bemerken, bis eine volle Stunde seit dem Antritt des Spazierganges verstrichen war. Da blieb er plötzlich vor einer Laube stehen und wandte sich mit der Frage an den biden Herrn, ob er durch die etwas rasche Bewegung viel leicht ermüdet sei.

„Majestät, noch eine Minute und ich bin tot!“, ächzte Mayenne, der sich kaum noch auf den Beinen zu halten vermochte.

Die gastronomische Aberglaube.

In früherer Zeit war der gastronomische Aberglaube gar sehr verbreitet, und zwar pflegte derselbe gerade so gut auf das Fleisch, wie auf allerlei Früchte zu erstrecken. So galt der Saft der Granatapfel für eine Art Liebestrank, während der Genuß von Hagbutten im Gegentheil Abneigung erwecken sollte; der von Mandeln dagegen, hieß es, schäde vor Trunkenheit, und die Mühle galten als ein Mittel, um das Fleisch zu verdamnen und zu verfluchen. — Das Fleisch betreffend, so war man einst in Alt-Rom der Ansicht, daß, wer Süßfleisch verpfeife, schöner werde, das Fleisch des Hirsches wurde aber ehemals — im 11. Jahrhundert sogar noch — als nicht empfehlenswert betrachtet, indem Klüden- und andere Gehechte es theils für schädlich, weil ungesund und bumm machend hielten. Statt dessen war das Schweinefleisch in aller Zeit gut angesehen, denn schon der berühmte römische Arzt Galenus, welcher im 2. Jahrhundert n. Chr. lebte, erludte in demselben ein wirksames Mittel gegen Epilepsie.

Auch im vorigen Jahrhundert bestanden allen Erntes verschiedene Vorurtheile günstiger und ungünstiger Art, für und gegen den Genuß verschiedener Fleischarten. So standen geborene Tauben in dem günstigen Geruch, trospendend und befähigt zu wirken, entgegen dem arabischen Glauben, der vom Taubenfleisch Fieber erwartete. Sammelwägen jedoch erfreuten, wenn gebadet, im 18. Jahrhundert sich des Rufes, die angenehme und nützliche Eigenschaft zu besitzen, das Gedächtnis zu stärken und die heitere Stimmung zu befördern, weshalb ein herborragender Marschall und Gourmand dieser Zeit es niemals verläumte, seinen Tafelgästen dieses wohlthätige Geruch anzubieten zu lassen.

Ein jeder weiß, wie anmutig stets ein wohlgeputzter, sauber gepflegter Mund wirkt und wie sehr die Schönheit und der Reiz eines Antlitzes steigt, wenn bei der Unterhaltung zwei Reihen tadellos glänzender Zähne, Verleihen gleich, uns entgegenleuchten. Die gültige Natur hat dem Kopfe des Menschen ja verschiedene Schönheitsgaben verliehen, und zu den eigenartigsten und edelsten an ihnen zählt neben den Augen der Mund. Und doch wie wenig gibt es, welche sich in den sogenannten besten Jahren noch des Besizes eines tadellos schönen Mundes erfreuen.

Inbesondere sind es die Zähne, die bei 99 Procent aller Menschen nicht so sind, wie sie sein sollten und könnten, wenn man ihnen von Anfang an die nötige Sorgfalt in ausreichendem Maße gewidmet hätte. Aber leider entspricht das, was gemeinlich Zahnpflege genannt wird, kaum den allerhöchsten Anforderungen. Man genießt im Winter überheißten Kaffee, Thee oder sorbet vom Feuer genommene Suppe, obwohl die gewünschte Erwärmung auch mit weniger extrem temperierten Getränken erzielt werden würde, und im Sommer Eis oder andere gefrorene Speisen, um dem durch die tropisch fengende Gluth des Tages ermatteten Körper eine Erfrischung zu bieten. Nichts ist aber den Zähnen schädlicher, als so scharfer Temperaturwechsel; das Email bekommt Sprünge, in diesen sehen sich unvermeidlich Wülste fest, der Zahn lockt, und in schmerzreichen Stunden hat man Zeit, darüber nachzudenken, wie wohl man gethan hätte, bei Zeiten vorstichtig zu sein. Man gibt dem Kinde Zuckerpfeife, ohne zu überlegen, daß die danach sich reichlich bildende Säure den Zahnschmelz angreift. Die Zähne fallen bald gänzlich aus, „he kommen ja wieder“, heißt es dann, „es waren nur die Milchzähne.“ Wein: jung genossen, alt gethan; in den seltensten Fällen wird mit vollendetem Zahnwachsel auch die Vorliebe für Nachwech gelassen sein.

Eogar die Art der Zahnteilung, wie sie meist ausgeübt wird, ist so unrationell wie nur möglich. Man nimmt auf die Bürste etwas recht scharfes Zahnpulver, womöglich Bimsstein oder ähnlich tragende oder ehende Substanzen und bürtet, dem Munde entsprechend, von rechts nach links vorn quer über die Zahnrücken weg. Die Folge ist, daß zwischen den Zähnen und an ihrer Hinterwand eine Reinigung überhaupt nicht stattfindet, daß aber die vorderen Zahnlücken nach und nach immer mehr Email verlieren. Kann es da wunder nehmen, wenn Personen mit tadellos schönen Zähnen heutzutage eine Seitenbisse sind?

Bei einer solchen regelmäßigen Pflege des Mundes und der Zähne wird man befonderer Mittel im allgemeinen entbehren können. Nichtsbedeutender stellt sich bei manchen Personen trotz aller angewendeten Sorgfalt, wenigstens zeitweise, ein über Mundgeruch ein. In diesem Falle leisten häufige Ausspülungen mit einer concentrirten Lösung von chlorsaurem Kali vortreffliche Dienste. Noch härter besordenend wirkt übermangansaures Kali, doch darf die verwendete Lösung nicht stärker als rosafarben sein, und selbst diese ist nicht dauernd zu benutzen, da sie sonst das Zahnfleisch und selbst die Zähne bräunt. Die Entfernung einer solchen Bräunung gelingt zwar mittelst verdünnter Säuren leicht, doch greifen diese wieder den Zahnschmelz an. Chlorsaure Kalilösung ist also in jedem Falle vorzuziehen, zumal da auch der Geschmack nicht so unangenehm ist und durch Zusatz von Pfefferminzöl oder dergleichen noch verbessert werden kann, was bei übermangansaurem Kali nicht angängig ist. Das Parfümiren des Mundes mittelst aromatischer Wässer (Cachou) oder Pastillen täuscht immer nur für kurze Zeit über den Geruch hinweg, ohne dem Uebel abzuhelfen. In letzter die Folge eines Magenleidens oder eines anderen Krankheitszustandes, so kann selbstverständlich erst mit Beseitigung dieser Ursache an eine Weißung des Mundes mit Erfolg gedacht werden.

Ein weiteres Uebel ist die Bildung des Zahnfleisches. Dieser tritt bei saurem Speichel als gelblicher, weicher, bei alkalischem Speichel als steinartiger Ueberzug, namentlich der hinteren Zähne, oft auch in beiden Arten auf. Erreikere Form ist häufiger und verschwindet bei ausreichender Pflege der Zähne und des Mundes meist von selbst. Die Entfernung des harten Zahnfleisches muß dagegen stets dem Zahnarzt überlassen werden. Ebenso ist ausnahmsweise von der Selbstbehandlung eigentlicher Zahnerkrankungen abzurathen, zumal bei beginnendem Stomatitis (aritis) der Zähne, da nur die Arbeit des Arztes dann noch nützen kann. Ueberhaupt sollte ein jeder es sich zur Pflicht machen, selbst bei anscheinend ganz gesunden Zähnen sie wenigstens ein- oder zweimal im Jahre vom Zahnarzte nachsehen zu lassen. Ist dabei die Mundpflege eine rationelle, so werden die Zähne Zahnfleische länger eine Freude des Menschen sein, und es wird ihm mancher herber Schmerz erspart bleiben. Am momentan heftigsten Zahnschmerz, der sich bekanntlich bis zur Unträglichkeit steigern kann, abzuhelfen, sind besonders zwei Mittel zu empfehlen. Schmerz der Zahn bei Verletzung oder beim Kauen mit einem harten Gegenstande, so taucht man ein Baumwoolspöpfchen mittelst einer Pinzette in Jodtinktur und führt dieses in den Zahn ein oder bestreicht das Zahnfleisch damit. Ist aber nur der Zahn nicht die Wurzel cariös — die Schmerzigen sind dann die Folge eingetretener Speisereste oder kalter Luft — so verwendet man an Stelle der Jodtinktur eine ziemlich concentrirte Chlorzinklösung, die man auf Baumwool in den hohlen Zahn einführt oder besser — da Chlorzink sehr ätzend ist — von einer zweiten Person einführen läßt. Auf diese Weise ist Zahnschmerz meist, wenn auch nur vorübergehend, zu beseitigen.

Es erübrigt noch, der abstrahirenden Mundmittel zu gedenken, die bei Loderwerden und Entzündung des Zahnfleisches, namentlich aber auch bei übermäßiger Speichelbildung gute Dienste leisten. Dahin gehört vor allem Alaun, welcher in Lösung angewendet ist. Als gutes Vorbeugungsmittel in dieser Richtung kann Spiritus dienen, und es ist der dauernde Gebrauch von einem Schilfessig davon zum Mundwasser am besten, wie schon erwähnt, mit etwas Pfefferminzöl parfümirt, bringen zu empfehlen.

Was die kosmetische Behandlung der Lippen anbetrifft, so ist namentlich ihr Sprödein, das oft das Aussehen der Lippen im Gesichte hat, häufig färbend, ja entstellend, denn die Schönheit der Lippen beruht nicht so sehr auf der ebenmäßigen Oberfläche und ihrem und der tadellosen Schwellung, als vielmehr auf der frischrothen Farbe der gleichmäßigen Oberfläche und ihrem eigenartigen Glanz. Des Sprödeins ist theils auf äußere Einflüsse, wie Wind und Kälte, theils auf mangelhafte Secretionsfähigkeit der in den Lippen vorhandenen Talgdrüsen zurückzuführen, bisweilen ist die Veranlassung unbekannter Natur. Fast stets ist der Gebrauch einer fünf Procent Borfsäure enthaltenden Lippenpomade, die aber durchaus nicht tanzig sein darf, von Erfolg begleitet, doch ist das Uebel in vielen Fällen immer wiederkehrend. War schon Spaltung der Lippe vorhanden, so sind die Mundränder mit einem Stücken gut Heben des Fettpflasterbandes zu überdecken, um das Zusammenhaften zu erleichtern; im übrigen muß das reichliche Einsetzen der ganzen Lippen mit Wollwäuschlein oder dergleichen vorgenommen werden, auch ist bei Tage nach jeder Mahlzeit eine neue Schicht aufzutragen, welche dann vor der nächsten durch vorstichtiges Abwischen wieder entfernt werden muß.

Wunde Mundwinkel erfordern die gleiche Behandlung, etwa vorhandene Sprünge sind ebenfalls mit etwas Fettpflasterband zu überlegen, während die Anwendung von sogenanntem englischem Plaster (Klebstoff, Schönheitspflasterchen) hier (wie überhaupt) nachtheilig ist.

Die häufig an den Winkeln, aber auch an anderen Stellen auftretenden Lippen- oder Mundbläschen bedürfen

nur eines Verührens mit Reismehl, wodurch sie schneller — meist nach zwei bis vier Tagen — austrocknen. Endlich ist noch das Bestreichen mit fünfprocentigem Borlanolin vorthelhaft, worauf sich der Schoof alsbald leicht und glatt abblöst und die darunter neugebildete normale Haut erscheint.

Dr. T. H. Waage.

Des Hageholz Bähmung.

Dietrich Knispel war Rentier aus Laune des Schicksals und Hypochonder dazu. Leicht gereizt, grillos und etwas verbohrt in seinen Ansprüchen führte Herr Knispel fortwährend einen wahren Guerillakrieg gegen seine jeweiligen Köchinnen — bedauernswürdige Geschöpfe, die zugleich die Erzeugerinnen seiner gastronomischen Genüsse und die Wähler seiner schlechtesten Laune sein mußten.

Es war denn auch bei den Gefindevermietterinnen schon feststehend, daß Herr Knispel alljährlich mindestens eine neue Köchin nötig habe und unter den Damen vom Casserolle und Kochtöpfel galt der Name Knispel bereits so viel, wie der „schwarze Mann“ für furchtsame Kinder.

Natürlich thaten die von Knispels Launen gepinigten Köchinnen alles, um die Tage, die sie nach der alldulden mit unheimlicher Promptheit eintretenden Kündigung in dem Jungesellen verleben mußten, diesem recht gründlich zu versetzen. Das ist wörtlich zu nächst zu nehmen, denn Herr Knispel betam in solcher Sturm- und Drangzeit des Küchendeportaments verschiedene Suppen, angebranntes Gemüse und hochscharfes Fleisch, so daß er mehr denn einmal während zu Hut und Tod greifen mußte, um im Wirthshaus ein menschenwürdiges Mittagstrot einzu nehmen.

Die Geschichte vom Faß, oder: „was war nur das?“. Der Lude Faulrich stromt umher — Durst hat er und die Tasche leer. — Wie krieg'nen Schnaps ich, fragt der Mann — „Wie krieg' ich ihn — Wie stell' ich's an? — Und als er weiter geht ein Stück — da sieht er eine Spritfabrik — Und in dem Thorweg, welcher ein Spagh — Sieht stehen er ein kleines Faß; — Und der Gedanke steigt im Lauf — In Lude Faulrich's Kopfe auf: — „Für meine Rehle, welcher Gewinn — Wäre nur ein kleines Rechenbrin!“ — Und etwas scheu noch und verzagt — Er sich dem Faß zu nähern wagt. — Es ist noch früh, im Vorderhaus — Geht kein Bewohner ein noch aus — Und Lude denkt mit froher Gier: — „Das Fäßchen laßt mich sicher hier!“ — Erst geht er an dem Haus vorbei, — Zu seh'n ob jemand nahe sei. — Doch niemand da ist, der ihn sieht; — Zurück zum Faß es schnell

„Was ist nu fassh un wat is wah? — Bedriegt mein lebend Dog' mich jar?“ — Da plötzlich fällt sein trüber Blick — Vom Fasse zu der Erb' zurück. — Von der steigt ein Geruch so süß — Zu seiner Nas': „Was is denn dies? — Der Kümmel, den ich drinten will. — Der liegt da uff der Erde still? — Det is, id sag's hier frank und frei — 'ne miserable Jamberel! — Sowat ist mir noch nie jesch'n — Da bleib mit der Fesirn ja steh'n!“ — Doch plötzlich tragt sich hinterm Ohr, — Der Lude: „Dämel ich, id Thor, — Id dachte nich dran, meiner Treu: — Ein Faß hat ja Spundlöcher zwei. — Als id den enen bracht zum Mund, — Da looft det aus dem

„Das hat sie ja auch wieder nicht verstanden“, höhnte Knispel, als die falsche Marianta das Zimmer verlassen hatte — „nun kann ich die ausspülen, soviel ich will und es hat keinen Zweck!“

„Das hat sie ja auch wieder nicht verstanden“, höhnte Knispel, als die falsche Marianta das Zimmer verlassen hatte — „nun kann ich die ausspülen, soviel ich will und es hat keinen Zweck!“

„Das hat sie ja auch wieder nicht verstanden“, höhnte Knispel, als die falsche Marianta das Zimmer verlassen hatte — „nun kann ich die ausspülen, soviel ich will und es hat keinen Zweck!“

„Das hat sie ja auch wieder nicht verstanden“, höhnte Knispel, als die falsche Marianta das Zimmer verlassen hatte — „nun kann ich die ausspülen, soviel ich will und es hat keinen Zweck!“

„Das hat sie ja auch wieder nicht verstanden“, höhnte Knispel, als die falsche Marianta das Zimmer verlassen hatte — „nun kann ich die ausspülen, soviel ich will und es hat keinen Zweck!“

„Das hat sie ja auch wieder nicht verstanden“, höhnte Knispel, als die falsche Marianta das Zimmer verlassen hatte — „nun kann ich die ausspülen, soviel ich will und es hat keinen Zweck!“

„Das hat sie ja auch wieder nicht verstanden“, höhnte Knispel, als die falsche Marianta das Zimmer verlassen hatte — „nun kann ich die ausspülen, soviel ich will und es hat keinen Zweck!“

„Das hat sie ja auch wieder nicht verstanden“, höhnte Knispel, als die falsche Marianta das Zimmer verlassen hatte — „nun kann ich die ausspülen, soviel ich will und es hat keinen Zweck!“

„Das hat sie ja auch wieder nicht verstanden“, höhnte Knispel, als die falsche Marianta das Zimmer verlassen hatte — „nun kann ich die ausspülen, soviel ich will und es hat keinen Zweck!“

„Was ist nu fassh un wat is wah? — Bedriegt mein lebend Dog' mich jar?“ — Da plötzlich fällt sein trüber Blick — Vom Fasse zu der Erb' zurück. — Von der steigt ein Geruch so süß — Zu seiner Nas': „Was is denn dies? — Der Kümmel, den ich drinten will. — Der liegt da uff der Erde still? — Det is, id sag's hier frank und frei — 'ne miserable Jamberel! — Sowat ist mir noch nie jesch'n — Da bleib mit der Fesirn ja steh'n!“ — Doch plötzlich tragt sich hinterm Ohr, — Der Lude: „Dämel ich, id Thor, — Id dachte nich dran, meiner Treu: — Ein Faß hat ja Spundlöcher zwei. — Als id den enen bracht zum Mund, — Da looft det aus dem

„Das hat sie ja auch wieder nicht verstanden“, höhnte Knispel, als die falsche Marianta das Zimmer verlassen hatte — „nun kann ich die ausspülen, soviel ich will und es hat keinen Zweck!“

„Das hat sie ja auch wieder nicht verstanden“, höhnte Knispel, als die falsche Marianta das Zimmer verlassen hatte — „nun kann ich die ausspülen, soviel ich will und es hat keinen Zweck!“

„Das hat sie ja auch wieder nicht verstanden“, höhnte Knispel, als die falsche Marianta das Zimmer verlassen hatte — „nun kann ich die ausspülen, soviel ich will und es hat keinen Zweck!“

„Das hat sie ja auch wieder nicht verstanden“, höhnte Knispel, als die falsche Marianta das Zimmer verlassen hatte — „nun kann ich die ausspülen, soviel ich will und es hat keinen Zweck!“

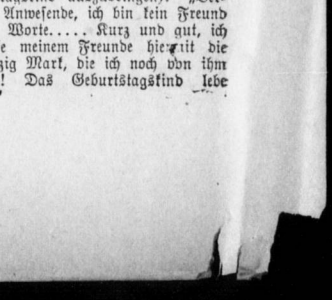
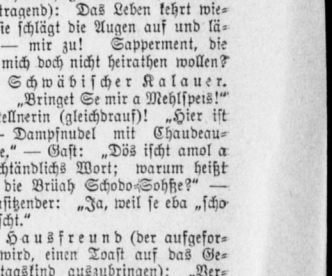
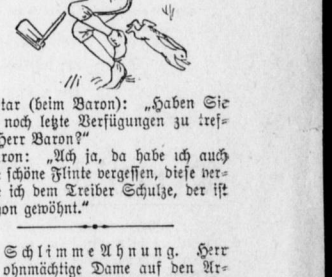
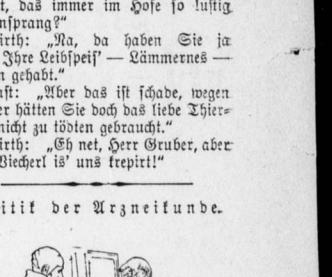
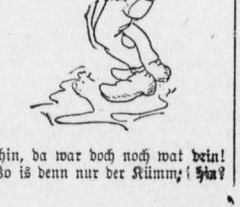
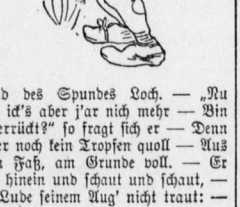
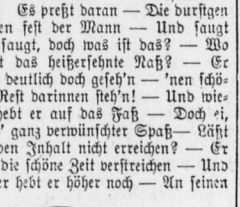
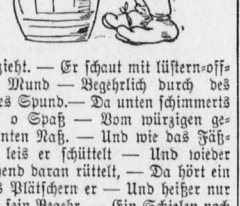
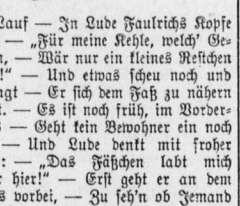
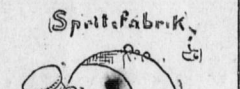
„Das hat sie ja auch wieder nicht verstanden“, höhnte Knispel, als die falsche Marianta das Zimmer verlassen hatte — „nun kann ich die ausspülen, soviel ich will und es hat keinen Zweck!“

„Das hat sie ja auch wieder nicht verstanden“, höhnte Knispel, als die falsche Marianta das Zimmer verlassen hatte — „nun kann ich die ausspülen, soviel ich will und es hat keinen Zweck!“

„Das hat sie ja auch wieder nicht verstanden“, höhnte Knispel, als die falsche Marianta das Zimmer verlassen hatte — „nun kann ich die ausspülen, soviel ich will und es hat keinen Zweck!“

„Das hat sie ja auch wieder nicht verstanden“, höhnte Knispel, als die falsche Marianta das Zimmer verlassen hatte — „nun kann ich die ausspülen, soviel ich will und es hat keinen Zweck!“

„Das hat sie ja auch wieder nicht verstanden“, höhnte Knispel, als die falsche Marianta das Zimmer verlassen hatte — „nun kann ich die ausspülen, soviel ich will und es hat keinen Zweck!“



im Lauf — In Lude Faulrich's Kopfe auf: — „Für meine Rehle, welcher Gewinn — Wäre nur ein kleines Rechenbrin!“ — Und etwas scheu noch und verzagt — Er sich dem Faß zu nähern wagt. — Es ist noch früh, im Vorderhaus — Geht kein Bewohner ein noch aus — Und Lude denkt mit froher Gier: — „Das Fäßchen laßt mich sicher hier!“ — Erst geht er an dem Haus vorbei, — Zu seh'n ob jemand nahe sei. — Doch niemand da ist, der ihn sieht; — Zurück zum Faß es schnell

annern Spund!“ — Der Lude seht das Fäßchen hin — Und wandert fort mit trübem Sinn.

Berschnapp!

Gast: „Ja, Herr Wirth, wo haben Sie denn das liebe Lämmchen hingebracht, das immer im Hofe so lustig herumprang?“

Wirth: „Na, da haben Sie ja heut' Ihre Geißel!“ — Lämmers — davon gehabt.“

Gast: „Aber das ist schade, wegen meiner hätten Sie doch das liebe Thierchen nicht zu tödten gebraucht.“

Wirth: „Oh net, Herr Gruber, aber das Viecherl is' uns' trepirt!“

Kritik der Arzneikunde.

Spitalarzt: „Sie können von Glück sprechen, daß Sie wieder gesund geworden sind. Ich hätte das, aufrichtig gesagt, wirklich nicht mehr geglaubt.“

Herrnolaleant: „Ja, schau'n S', Herr Doktor, gegen meine Natur richtet halt die Wissenschaft nix aus.“

Der oft Angeschossene.

Notar (heim Baron): „Haben Sie sonst noch lehte Verfügungen zu treffen, Herr Baron?“

Baron: „Ach ja, da habe ich auch meine schöne Fintze vergessen, diese vermache ich dem Treiber Schulze, der ist sie schon genöhnt.“

— Schlimme Ahnung. Herr (eine ohnmächtige Dame auf den Armen tragend): Das Leben kehrt wieder, sie schlägt die Augen auf und lächelt — mir zu! Sapperment, die wird mich doch nicht betraffen wollen?“

— Schwäbischer Kauer. Gast: „Bringet Sie mir a Meßspes!“ — Kellnerin (gleichtrauf): „Hier ist sie — Dampfdruck mit Chaudrou-Sauce.“ — Gast: „Das ischt amol a unverständlichs Wort; warum heißt denn die Brüah Schodo-Sohffe?“ — Nebenstehender: „Ja, weil se eba „scho do“ ischt.“

— Hausfreund (der aufgefördert wird, einen Loaf auf das Geburtstagskind auszubringen): „Verzeihle Anwesenheit, ich bin kein Freund vieler Worte. . . . Kurz und gut, ich schenke meinem Freunde hiermit die zwanzig Mark, die ich noch von ihm triere!“ Das Geburtstagskind lebe hoch!“

Mund des Spundes Loch. — „Nu wech id's aber jar nich mehr — Bin ich verrückt?“ so fragt sich er — Denn immer noch kein Tropfen quoll — Aus jenem Faß, am Grunde voll. — Er blickt hinein und schaut und schaut, — Der Lude seinem Aug' nicht traut: —

„Vorhin, da war doch noch wat drin! — Wo is denn nur der Kümmel? Hui!“